

2) Das Heute des Handelns Gottes wird dermaßen betont, daß eine Erwartung in der Zukunft ganz in den Hintergrund tritt. Die Gemeinde vertritt eine sehr präsentische Eschatologie.

3) Die starke Verankerung des Glaubens in der Gemeindeerfahrung kann dazu führen, die Verkündigung in eine fast ausschließliche Selbstdarstellung der Gemeinde abgleiten zu lassen. Reflexionen über das Leben der Gemeinde und ihr Selbstverständnis sind die zentralen Themen.

4) Die Gemeinde kann bei ihrem gegenwärtigen Selbstverständnis gegenüber Menschen, die sich nur partiell mit der Gemeinde identifizieren und gerade deshalb der Gemeinde neue Impulse geben könnten, nicht offen sein.

5) Es besteht auch die Gefahr, daß Erwachsene und Kinder religiös übersättigt werden. Besonders für die Heranwachsenden sollte genügend freier Raum bleiben, um entweder langsam in diese Gemeinschaft hineinzuwachsen, oder um einen Weg zum Glauben zu suchen, ohne dabei die gesamte Gemeinde radikal ablehnen zu müssen.

6) Es bleibt auch die Frage, wie viele Konflikte etwa verdrängt oder doch zu gewaltsam gelöst werden müssen, damit das Leben innerhalb der Gemeinde nicht gestört wird und man einen Gottesdienst nicht zu lange aufschieben muß.

5. Ein bemerkenswerter Ansatz und seine Gefahren

Die Integrierte Gemeinde ist kein Modell für eine zeitgemäße Pfarrseelsorge; dennoch könnte manches, was von dieser Gemeinde erarbeitet und verwirklicht wurde, auch für unsere Pfarreien Vorbild sein. Auf jeden Fall sind Experimente auf dem Gebiet der Gemeindepastoral sehr notwendig.

So wird der Versuch unternommen, Fehlerquellen in der kirchlichen Praxis aufzudecken und im eigenen Bereich auszuschalten, neue Ausdrucksformen für den Gottesdienst zu finden, in der Auslegung des Evangeliums auf eine dem heutigen Menschen verständlichere Form zu kommen, in der Mitmenschlichkeit im Vordergrund steht.

Wie die Basisgemeinden ist auch die Integrierte Gemeinde eine Form von Teilkirche, in der Kirche als Gemeinschaft besonders in-

tensiv erfahren und gelebt werden kann. Sie bietet die Möglichkeit, in einer konkreten Glaubensgemeinschaft einen Anfang von neuem mitmenschlichen Umgang zu versuchen und in einem Prozeß der gegenseitigen Teilnahme die erneute Erfahrung des einen verbindenden Geistes zu machen.

Die Gefahren liegen auf der Hand: das Sektentwesen, die Selbstbezogenheit, der Gruppenarzißmus, eine gewisse Heilsexklusivität, der zügellose Aktivismus. Doch gibt es in der Großkirche und ihren Pfarrgemeinden nicht auch große Gefahren und Nachteile?

Egbert Reil

Erwachsenenbildung in einer Gemeinde

Ein Erfahrungsbericht

Religiöse Erwachsenenbildung ist sicher überflüssig, wo man weiterhin „Pfarrkinder betreuen“ will, sie ist unumgänglich, wo eine Gemeinde entstehen soll, von der „etwas ausgeht“. Es ändert sich tatsächlich etwas, wo nicht nur von der Kanzel herab belehrt wird, wo Menschen im Gespräch ihre Fragen und Probleme dem Anspruch des Evangeliums gegenüberstellen. Wie die Gemeinde wirklich denkt, erfährt ein Seelsorger erst im Gespräch mit einzelnen und Gruppen seiner Gläubigen.

Gesprächskreise

In einem Gesprächskreis wird man etwas bieten müssen, jedenfalls sachliches Wissen zu dem Thema, das ansteht. Man sollte dabei möglichst keinen „Vortrag“ halten, lieber seine Antworten dosiert geben, indem man vielleicht durch ein paar provozierende Fragen oder Thesen die Leute an das Problem heranführt. Fragen zu wecken und diese auch ganz und gar ernst zu nehmen, schafft Vertrauen, das gerade bei Menschen, die der Kirche abwartend oder kritisch gegenüberstehen, wieder neu geschaffen werden muß. Der Gesprächsleiter sollte sich nicht allzu „orthodox“ gebärden; man wird auch bei verkürzten oder einseitigen Aussagen den Wahrheitskern würdigen. Man darf an einem Abend nicht jede kirchliche Lehre um jeden

Preis retten wollen. Man muß den Gesprächspartnern Zeit lassen. Vielleicht genügt es das erste Mal, den Teilnehmern mit einigen guten Argumenten einen Denkanstoß mit nach Hause zu geben. Nach einiger Zeit muß man von einer bloßen Debattierlust wegkommen oder von einer bloßen Kritik an äußeren Symptomen der Kirche und in tiefere Dimensionen vorstoßen. Man sollte die Teilnehmer ermutigen, sich mit persönlichen Fragen mitzuteilen und Probleme in der Familie, im Beruf, im Glauben usw. zur Sprache zu bringen. Vielleicht kann erst auf dieser Vertrauensbasis, die langsam wachsen muß, eine gewisse Glaubens- und Lebenshilfe gegeben werden. Man wird sich als Gesprächsleiter einige gruppenspezifische Grundkenntnisse aneignen müssen. Man wird sich auch etwas sagen lassen müssen, auch harte Kritik einstecken. Humor ist wohl in so einem Kreis ebenso wichtig wie der Glaube. — In unserer Gemeinde gibt es derzeit sechs Gesprächskreise.

Andere Formen der Erwachsenenbildung

Wir veranstalten halbjährlich in einem Saal einen *Bildungsabend* mit einem (theologischen) Fachmann von Rang, wozu wir auch die Nachbargemeinden mit einladen. Im vergangenen Herbst hatten wir eine *ökumenische Woche* mit den katholischen und evangelischen Gemeinden unseres Stadtteiles, die sowohl bei dem Gespräch über den Sinn des Lebens, als auch über die Sanierung von Hochfeld auf echte Anliegen traf, wie aus der Resonanz zu ersehen war. Gute Erfahrungen haben wir in den letzten Jahren auch mit intensiverer Arbeit etwa bei einem exegetischen Wochenende oder einem theologischen Seminar gemacht.

Zur Bildungsarbeit zählt sicher auch die *Gemeindekatechese*, Vorbereitung auf Kommunion und Firmung. Erwachsene (Eltern) werden sich nicht von sich aus melden. Man wird sie ansprechen müssen zum Dienst als Katecheten. Man wird auf natürliche Talente achten, aber sie nicht einfach voraussetzen können. Man wird in einer Vorbereitungsgruppe der Gemeindekatecheten jede der Katechesen miteinander vorbesprechen, inhaltliche Fragen klären, pädagogische Hilfen anbieten, Medien bereitstellen und die ganze Arbeit mit Umsicht begleiten.

Eine Form der Bildungsarbeit ist sicher das *Braut- und das Taufgespräch*, bei denen man vielfach Menschen begegnet, die der Kirche sehr ferne gerückt sind. Dabei steht meist zu wenig Zeit zur Verfügung, um Vorurteile auszuräumen, verschüttete Glaubenselemente wieder ans Licht zu rücken und Ermutigung und Hilfe zu geben, das Leben einer Familie im Glauben zu fundieren. Trotzdem können einige Denkanstöße gegeben werden.

Das Problembewußtsein (der Jugend u. a.) wecken

Ein schwieriges Feld ist die Jugendpastoral. Neben einer Minderheit von Engagierten, die religiöse Weiterbildung bewußt suchen, steht das Gros derer, die der Auseinandersetzung mit Glaubensfragen aus dem Weg gehen. Neben all den Formen der Geselligkeit, die in der Jugendarbeit beliebt sind, darf man es nicht versäumen, das *Problembewußtsein* für Fragen der Welt und der Kirche zu wecken, vom persönlichen Gespräch bis zu neuen Formen von Gottesdienst. Bildungsarbeit in vielfältiger Form ist am Platz bei den *verschiedenen Gruppen*, die das Pfarrleben hauptsächlich mittragen, dem Pfarrgemeinderat mit den verschiedenen Arbeitsgruppen für Gottesdienstgestaltung, soziale Aufgaben, Jugendarbeit, Öffentlichkeitsarbeit usw. Die typischen Pfarrgemeinderatsfrustrationen auch in fortschrittlichen Gemeinden rühren wohl daher, daß eine neue „heilige Leistungsgesellschaft“ aufgebaut wird, ohne die Leute auf ihre Aufgabe genügend vorzubereiten und einzustimmen. Neben spiritueller Führung (nicht zu vergessen bei allen Aktivitäten!) sollten die einzelnen auch auf ihrem speziellen Arbeitsgebiet Hilfe erfahren in sachlichen Fragen (heutige Jugendpsychologie, Handwerkliches bei sozialen Maßnahmen und Öffentlichkeitsarbeit!). Der gesamte Pfarrgemeinderat und die einzelnen Kreise sollten befähigt werden, die geleistete Arbeit zu reflektieren, wobei vom Pfarrer gemachte Fehler genau so offenerzig zugegeben werden sollten wie von weniger gut vorgebildeten Mitarbeitern. Reflexion bedeutet: Sich über Gelungenes freuen, aus Fehlern lernen und — was für den einzelnen und eine Gemeinschaft gleichermaßen heilsam und weiterführend ist — Erfahrungen machen. Christen sind in

einer glücklichen Lage: Sie müssen nicht immer alles richtig gemacht haben, sie brauchen nicht immer erfolgreich sein, sie können trotzdem voll Hoffnung in die Zukunft blicken.

Literatur zum Thema, die mir geholfen hat:
T. Brodier, Gruppendynamik und Erwachsenenbildung (Westermann); O. Betz - F. Kasper, Die Gruppe als Weg (Pfeiffer); E. Müller, Die Kunst der Gesprächsführung (Furche), M. Kelber, Fibel der Gesprächsführung (C. W. Leske), Abc der Erwachsenenbildung, hg. v. M. Schmid - V. Schoiswohl (Tyrolia); D. Emeis, Lernprozesse im Glauben (Herder); J. Feiner - L. Vischer, Neues Glaubensbuch (Herder); B. Dreher, Glaubensbuch für Erwachsene (Styria); A. Exeler - G. Scherer, Sachbuch zur Theologischen Erwachsenenbildung (Herder); J. Ries, Geprüfter Glaube (Kath. Bibelwerk). Für spezielle Themen (biblische Fragen, Moraltheologie, Religionspädagogik, Jugendarbeit, Sakramentenpastoral) wird selbstverständlich die entsprechende Literatur herangezogen.

Glosse

Ferdinand Klostermann

Für oder gegen Fristenlösung – Unterscheidungszeichen der Christlichkeit?

Diese Zeitschrift hat in den vergangenen Jahren zu verschiedenen Gesichtspunkten der Abtreibungsproblematik Beiträge veröffentlicht¹. Im folgenden (für Heft 2, also vor der jüngsten Entwicklung) abgefaßten Beitrag zur österreichischen Fristenlösungsdiskussion geht es nur um das in der Überschrift angesprochene grundsätzliche Problem. Da ein Fristenlösungsmodell in Frankreich und Österreich bereits geltendes Gesetz ist, die Diskussion um die strafrechtliche Regelung der Abtreibung der Leibesfrucht aber weit über diese Länder hinaus weitergeht, dürften die folgenden Überlegungen von allgemeinem Interesse sein. red

Wiewohl es Sozialisten gibt, die die Fristenlösung aus Gewissensgründen ablehnen, und das „Volksbegehren“ der Aktion Leben² un-

¹ Vgl. Diakonia 4 (1973) 201–205, Anm. 1.

² Seit Oktober 1974 wird in Österreich ein „Volksbegehren zum Schutz des Lebens“ vorbereitet, dessen Hauptziele eine Verfassungsbestimmung zum umfassenden Schutz des menschlichen Lebens und die Änderung der seit 1. 1. 1975 in Kraft befindlichen straf-

terstützen, und überzeugte Katholiken, die dem Volksbegehren und dem damit zusammenhängenden Gesetzesvorschlag ihre Unterstützung versagen, und trotz erster Bemühungen auf beiden Seiten, droht die derzeitige Auseinandersetzung um die Abtreibungsparagraphen im neuen Strafgesetz immer wieder das Klima des Dialogs zwischen der katholischen Kirche und der konkreten Tagespolitik in Österreich zu vernichten, das seit mehr als 25 Jahren mühsam genug aufgebaut wurde. Das Gespräch zwischen Kirche und sozialistischer Partei hat dabei auf Grund der historischen Belastungen eine besondere Rolle gespielt.

Man kann angesichts dieser Situation nur hoffen, daß die Worte Kardinal Königs zur Jahreswende Beachtung finden: „Wenn politische Kräfte sich gegen das Volksbegehren wenden, so ist es gewiß für viele Katholiken bedauerlich, muß aber nicht zu einer Konfrontation mit einer Partei führen. Wenn andere politische Kräfte sich neutral oder positiv verhalten, so mag dies für viele Katholiken erfreulich sein, muß aber nicht zu einer parteipolitischen Identifikation führen. Die Kirche selbst will keine politische Konfrontation und keine politische Identifikation, auch nicht in dieser Frage. Sie wird sich dazu auch nicht zwingen lassen, von keiner Seite“³. An einem Rückfall in die Ära des Kulturkampfes kann kein Christ und kein Staatsbürger interessiert sein, man muß vielmehr als Christ und Staatsbürger alles tun, um überall die aufgerissenen Gräben ehestens wieder zuzuschütten. Diesem Ziel wollen auch die folgenden Überlegungen dienen. Es liegt dem Verfasser ferne, Unterstellungen, Diffamierungen und Generalisierungen nur einer Seite zuzuschreiben oder gar die Lösung des Problems im neuen österreichischen Strafrecht als gute Lösung hinzustellen. Es gibt auch Fristenlösungsmodelle, die dem Anliegen der Gegner wie auch

gesetzlichen Regelung der Abtreibung sowie weitere Verbesserungen der Beratung und Hilfe für schwangere Frauen sind. Für einen Initiativantrag, mit dem sich der österreichische Nationalrat befassen muß, sind 200.000 notariell beglaubigte Unterschriften notwendig. Damit die Auseinandersetzung nicht in den österreichischen Wahlkampf hineingezogen wird, wurde das Vorverfahren im März 1975 bei einem Stand von über 700.000 Unterschriften im wesentlichen abgeschlossen.

³ Kathpress v. 31. 12. 1974, n. 301, 1 f. Vgl. auch Bruno Kreisky, in: Herder Korrespondenz 29 (1975) 13–17; Herbert Salcher, in: Kathpress v. 14. 1. 1975, n. 10, 2 f.